

Stefan der Große – Krieger, Landespatron und Heiliger

Ein mittelalterlicher Fürst als moderne Erinnerungsfigur

© Daniel Ursprung, Zürich – daur@access.uzh.ch
Manuskript des Referats in Bad Kissingen, 6. März 2010

Vergleiche zum Projekt Projekt: „Religiöse Erinnerungsorte im östlichen Europa“ des Herder Forschungsrates, Fachkommission für Kirchen- und Religionsgeschichte, unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Bahlcke und Prof. Dr. Thomas Wünsch die Webseite http://www.phil.uni-passau.de/geschichte_osteuropa/erinnerungsorte/

Der moldauische Fürst Stefan der Grosse nimmt im Pantheon der rumänischen Nationalhelden einen zentralen Platz ein. Zusammen mit dem walachischen Fürsten Michael dem Tapferen gehört er zu den beiden am meisten verehrten historischen Persönlichkeiten Rumäniens. Stefans Ruhm hat dabei einen etwas anderen Hintergrund als derjenige Michaels. Während Michael vor allem als eine Art „tragischer Held“ erscheint, der weniger durch sein unmittelbares Wirken, als vielmehr durch sein vermeintliches Vermächtnis – der sogenannten erstmaligen Vereinigung der drei Fürstentümer Walachei, Siebenbürgen und Moldau – gefeiert wird, wird Stefan der Grosse die Funktion des heldenhaften Türkenkämpfers, der sich militärisch nicht nur gegen das Osmanische Reich, sondern auch gegen den ungarischen und den polnischen König behauptet hatte.

Stefan war um 1434 als uneheliches Kind geboren worden, was im Kreise der moldauischen Bojaren zur damaligen Zeit nicht unüblich war. Seit Vater war später während zweier Jahre (1449-1451) moldauischer Fürst und beteiligte den ca. 16jährigen Stefan während dieser Zeit als Nebenherrscher an der Macht. Nach dem gewaltsamen Tod seines Vaters – er wurde 1451 geköpft – flüchtete Stefan nach Siebenbürgen, wo er in Kontakt mit seinem Cousin Vlad III., genannt Țepeș oder Drăculea stand. Als Vlad 1456 zum zweiten mal Fürst der Walachei wurde, begleitete ihn Stefan vermutlich aus dem gemeinsamen siebenbürgischen Exil. Nur knapp ein Jahr nach seinem Herrschaftsantritt stellte Vlad seinem Cousin ein walachisches Heer zur Verfügung, mit dem Stefan in die Moldau einfiel und den dort regierenden Fürsten Petru Aron besiegte. Im April 1457 wurde Stefan daher nach siegreicher Schlacht Fürst der Moldau.

Es sollte eine der längsten Regierungszeiten des Fürstentums Moldau werden – Stefan regierte gut 47 Jahre lang bis zu seinem Tod am 2. Juli 1504. In dieser Zeit hatte sich Stefan nicht nur gegen innermoldauische Opposition, sondern auch gegenüber den Vormachtansprüchen der benachbarten Mächte zu behaupten. Stefan hatte sich gegenüber den sich überlappenden Interessen der christlichen Nachbarn Ungarn und Polen sowie gegen das Osmanische Reich zu wehren. Gerade diese Konstellation half aber zumindest vorerst noch, so durch eine geschickte Schaukelpolitik, verbunden mit punktuellen militärischen Siegen, ein Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, das wechselweise durch Zugeständnisse an die einzelnen Mächte erkaufte wurde. So lassen sich während des halben Jahrhunderts von Stefans Herrschaft Phasen der Unbotmässigkeit und der Unterordnung unter alle drei genannten Mächte beobachten: So zahlte Stefan zu Beginn seiner Herrschaft Tribut ans osmanische Reich, bekämpfte zwischenzeitlich aber die Walachei, die unter osmanischenfreundliche Führung gefallen war und widersetzte sich dann auch mehrfach und kurzfristig durchaus erfolgreich in die Moldau eingefallener osmanischer Heere, konnte sich aber mittel- und langfristig dem osmanischen Druck nicht verschliessen und musste dann wieder dazu übergehen, Tribute an die Osmanen abzuliefern. Ähnliches liesse sich analog vom Verhältnis zu Ungarn und zu Polen sagen: Stefan brachte dem polnischen König mal vernichtende Niederlagen bei, mal leistete er ihm den Lehenseid.

Es ist nun aber nicht Ziel dieser Präsentation, die verwickelte Ereignisgeschichte der spätmittelalterlichen Moldau nachzuzeichnen, sondern ganz im Sinne unseres Projekts geht es im folgenden um den Nachruhm Stefans, um seine Funktion als Erinnerungsfigur im weiteren ostmitteleuropäischen Kontext. Dabei stehen zwei Fragenkomplexe im Zentrum. Erstens: wie entwickelte sich die Erinnerung an Stefan in den auf seinen Tod folgenden Jahrhunderten bis in die Gegenwart? Gab es eine Kontinuität der Erinnerung oder ist die aktuelle Form der Verehrung Ergebnis

einer jüngeren Entwicklung? Und zweitens: Welches waren die Mechanismen, die Stefan als Erinnerungsfigur konstituierten? Was also macht eine Person zu einem Erinnerungsort?

Stefan der Grosse wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Prozess der rumänischen Nationsbildung im Rahmen des nationalisierenden Staates als eine der wichtigsten Identifikationsfiguren propagiert. Von diesem Zeitpunkt an führt eine direkte Kontinuitätslinie zur aktuellen Wahrnehmung Stefans in Rumänien, was jedoch nicht heisst, dass die Erinnerung an ihn konstant war – was sich gleich blieb war DASS an ihn erinnert wurde, nicht jedoch, WIE.

Für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert ist die Wirkungsgeschichte aus Quellengründen schwieriger nachzuvollziehen. In einer bis ins 18. Jahrhundert noch vergleichsweise wenig auf Schriftlichkeit basierenden Gesellschaft wie derjenigen der Moldau kommen methodische Fragen nach dem Umgang mit mündlichen Überlieferungen grosse Bedeutung zu. Dabei ist in erster Linie auf die grundsätzliche Skepsis zu verweisen, die mündlichen Überlieferungen, ihrer Verlässlichkeit und Konstanz entgegenzubringen ist. Im 19. Jahrhundert gesammeltes ethnographisches Wissen in der bäuerlichen Bevölkerung über Stefan können nicht ohne weiteres auf frühere Epochen übertragen werden. Bekanntermassen reicht das kommunikative Gedächtnis (nach Assmann) – also die primär auf Mündlichkeit aufbauenden Formen von Erinnerung – in aller Regel nicht mehr als zwei bis drei Generationen zurück, im allerbesten Fall vielleicht ein knappes Jahrhundert. Die gezielte Aufzeichnung der Volksüberlieferung beginnt aber im Falle der Moldau erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Damit können also mit entsprechender methodologischer Vorsicht bestenfalls noch Rückschlüsse auf das späte 18. Jahrhundert gemacht werden.

Johannes Fried hat in seinem grundlegenden Werk zur mittelalterlichen Erinnerung nachdrücklich dafür plädiert, mündliche Überlieferungen grundsätzlich als unzuverlässig einzustufen, solange nicht ein expliziter Gegenbeweis erbracht werden kann. Er zeigt an vielen dokumentierten Beispielen auf, wie rasch sich Erinnerungen verformen und völlig neue Bedeutungen annehmen können, je nach ihrer sinnstiftenden Funktion. Erinnerungen entstehen und vergehen so je nach Kontext in relativ rascher Folge. Das Beispiel des albanischen Nationalhelden Skanderbeg, als Türkenkämpfer in mancherlei Hinsicht ein ostadriatisches Pendant zu Stefan dem Grossen, zeigt dabei exemplarisch die Karriere einer Erinnerungsfigur auf. Was Oliver Schmitt im Kapitel zum Nachruhm und der Erinnerung an Skanderbeg in seiner jüngst erschienenen Monographie zu diesem Türkenkämpfer aufzeigt, kann als beispielhaft gelten für einen Erinnerungsprozess, in dem Tradition und Erfindung solcher Traditionen Hand in Hand gehen. In Humanistenkreisen im westlichen Europa zu grossem Ruhm gekommen, war die Erinnerung an ihn im albanischen Sprachraum im 19. Jahrhundert weitgehend verschwunden – erst die Wiederbelebung des Skanderbeg-Mythos durch die albanische Nationalbewegung hat ihn im Verlaufe des 20. Jahrhunderts wieder zur Erinnerungsfigur gemacht.

Im Vergleich zu Skanderbeg unterscheidet sich Stefan allerdings in einigen gerade für die Wirkungsgeschichte wichtigen Punkten. Während Skanderbeg einer unter vielen adeligen Lokalpotentaten war, ohne dynastische Tradition und in einem Raum herrschend, der seit Jahrzehnten keiner Zentralherrschaft mehr unterstand, blieb Skanderbegs Herrschaft extrem fragil und von momentanen Konstellationen, vor allem aber von Verbündeten abhängig. Stefan dagegen war im Rahmen einer wenn auch mit militärischen Mitteln erkämpften dynastischen Thronfolge zur Herrschaft gelangt und gebot über ein, zumindest im Rahmen der damaligen Möglichkeiten, einigermaßen konsolidiertes Herrschaftsgebilde, das allerdings in wechselnde Abhängigkeiten von den Nachbarn eingebunden war. Es gelang ihm auch – die lange Herrschaftszeit ist ein Beleg dafür – die fürstliche Macht gegenüber rivalisierenden Bojarenfraktionen zu konsolidieren. Auch Stefan war zwar in innermoldauischen Auseinandersetzungen darauf angewiesen, Rücksichten auf partikuläre Befindlichkeiten verschiedener Bojarenclans zu nehmen, aber als Woiwode standen ihm weitaus mehr Zwangsmittel zur Verfügung als Skanderbeg, der bestenfalls primus inter pares einer fragilen, sich ständig im Fluss begriffenen Adelskoalition ohne eigentliches Zentrum war. Skanderbegs Wirken beschränkte sich so auf einen zunehmend verzweifelter geführten Kampf nicht nur gegen die Osmanen, sondern immer wieder auch gegen christliche Nachbarn und Verräter in den eigenen Reihen. Für Stefan hingegen waren die später so sehr ins Zentrum gerückten militärischen Aktionen nur einer unter vielen Aspekten seiner Herrschaft.

Ein anderer Aspekt, der wesentlichen Anteil daran hatte, dass Stefan von der historischen Person zur Erinnerungsfigur wurde, liegt in seiner umfangreichen Stiftertätigkeit begründet. Zahlreiche Klostergründungen sind mit seinem Namen verbunden – erwähnt werden sollen hier nur die beiden wohl prominentesten Beispiele: Voroneț und Putna, letzteres die Grablege Stefans und selber von

doppelter Bedeutung für unser Thema: einerseits ist Putna wie auch alle anderen von Stefan gegründeten Klöster ein erstrangiger Erinnerungsort, dessen symbolischer Überschuss nicht nur selbstreferentiell ist, sondern immer auch auf seinen Gründer Stefan verweist. Und andererseits sind viele dieser Klöster selber auch aktive Produzenten der Memoria an den grossen Moldaufürsten, die sie durchaus auch in ihrem eigenen Interesse pflegten. Hier wären als Trägergruppen angesprochen, die quasi „professionell“ an der Erinnerung arbeiten.

Die Anfänge einer solchen „professionellen“ Erinnerungskultur gehen noch auf die Lebzeit Stefans zurück. Die in seiner Zeit historisch fassbar werdenden Anfänge der moldauischen Chroniktradition, die im 17. und frühen 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichen sollte, gehen auf die Initiative seines Hofes zurück. Es entstanden damals als eigentliche Hofchroniken in kirchenslawischer Sprache, die in diversen Abschriften nicht nur in der Moldau zirkulierten, sondern auch gezielt eingesetztes Mittel diplomatischer Kontakte waren. Verschiedene Varianten hatten so eine Verbreitung über die Moldau hinaus. Hier wird auch wieder ein Unterschied mit dem Ruhm deutlich, den Skanderbeg genoss: die humanistischen Schriften über den albanischen Türkenkämpfer waren Fremdbeschreibungen, die den sinnstiftenden Interessen ausseralbanischer Kreise folgten und daher im inneralbanischen Kontext auch gar nie grössere Bedeutung erlangten: Skanderbeg war so ein Held des Westens, nicht aber einer der albanischen Gebiete, wo die ausschliesslich im kommunikativen Gedächtnis abgelegte Fama an seine heldenhaften Taten rasch verblasste. Stefans Hofchronistik hingegen ist aus innerem Antrieb entstanden und blieb auch primär in der Moldau verbreitet. Die auch im 16. Jahrhundert fortgeführten Chroniken und Annalen der Moldau bewahrten dabei die Erinnerung an Stefan im kulturellen Gedächtnis (wiederum nach Assmann), hier also in schriftlich fixierter, jederzeit wieder abrufbarer Form auf. Wir können daher eine zweite Gattung von sekundären Erinnerungsorten festhalten, welche als Gefässe die Memoria an Stefan einfingen und späteren Generationen überlieferten: die Chroniken und Annalen der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Moldau.

Wie erwähnt erreichte diese Chronistik im 17. und frühen 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt, vor allem mit dem Dreigestirn von Grigore Ureche, Miron Costin und Ion Neculce. Das Bild, das hier von Stefan gezeichnet wird, ist keineswegs die Vita eines Heiligen. Ureche, der früheste der drei Chronisten, der am ausführlichsten auf Stefan eingeht, beschreibt ihn als kriegerischen Herrscher, der aus reiner Lust am Krieg ins Feld zieht. Zu Stefans Tod bemerkt der Chronist, dass das Land ihn mit viel Wehklagen im Kloster Putna beigesetzt habe, dass alle ihn wie einen Vater beweint hätten. Seit seinem Tod und bis heute, so fährt die Chronik fort, würde er Heiliger Stefan genannt, nicht jedoch seiner Seele wegen, da er ein sündiger Mensch gewesen sei, sondern wegen seiner heldenhaften Taten, denen es keiner der Herrscher vor oder nach ihm gleichgetan hätten. Es ist dies ein bis heute andauerndes Charakteristikum, dass Stefan zwar als Heiliger verehrt wird, jedoch praktisch immer im Kontext seiner Türkenkriege.

Inwiefern ist Stefan also ein religiöser Erinnerungsort? Stefan ist eine polysemantische Figur, die verschiedene Konnotationen annehmen konnte. Das zeigt sich schon an der Namensgebung – die Festlegung auf den Zunamen „der Grosse“ ist eine relativ junge Erscheinung, noch im 17. Jahrhundert wird er in den Quellen zumeist als „der Gute“ oder „der Alte“ benannt. In dem facettenreichen Bild von Stefan ist die religiöse Komponente nur eine unter mehreren und nicht einmal die bedeutendste. Jedoch trugen die sekundären Erinnerungsorte, mit denen sich sein Name verband, dazu bei, eine enge Verbindung zwischen Stefans weltlichem Dasein und der religiösen Ebene zu schaffen.

Doch inwiefern war Stefan in der mündlichen Überlieferung präsent, jenseits gelehrter Schriftlichkeit? Einen Hinweis darauf gibt die Beliebtheit des Namens Stefan in der Moldau des frühen 17. Jahrhunderts, wo der Name in allen sozialen Schichten sehr viel häufiger war als in der benachbarten Woiwodschaft Walachei. In der Chronik von Neculce sind zudem eine ganze Reihe von legendenhaften Erzählungen überliefert, von denen der Chronist schreibt, dass sie „von Mensch zu Mensch zu hören sind, von alten und greisen Leuten, in den Chroniken aber steht nichts davon. (...) Wer es zu glauben vermag, soll gut daran tun; wer es aber nicht zu glauben vermag, so soll dies gleichfalls gut sein“. Wir haben hier also im frühen 18. Jahrhundert einen quasi schlaglichtartigen Einblick in die mündliche Volkstradition, die eine sehr reichhaltige Überlieferung in kurzen, anekdotischen Episoden schildern. Dass Stefan zu dieser Zeit die Zeitgenossen tatsächlich beschäftigt hat lässt sich an der 1758 erfolgten Graböffnung zeigen, die auf eine auch sakrale Interpretation hindeuten. Auch Reiseberichten etwa des 17. Jahrhunderts berichten mehrfach von sagenhaften Geschichten über Stefan den Grossen, welche die Bevölkerung der Moldau sich erzählen würde. 1600 schilderte ein polnischer Reisender, wie ihm ein Hügel gezeigt wurde, von dem es hiess,

dass hier Hunderttausend Türken von Stefan dem Grossen umgebracht worden seien. Auch dieser Hügel ist ein wunderbares Beispiel für einen sekundären Erinnerungsort, der wiederum auf Stefan den Grossen zurückverwies.

Die verstreuten Beispiele deuten darauf hin, dass das Bild Stefans des Grossen während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts auch in der Volkstradition lebendig geblieben ist. Um zum Schluss zu kommen, so ist zusammenfassend auf die wichtigsten Erkenntnisse zurückzukommen. Dass Stefan anders als Skanderbeg in der Erinnerung präsent blieb, hängt meiner Ansicht nach mit zwei hauptsächlichen Faktoren zusammen: einerseits existierte eine Trägergruppe, welche die Memoria in systematischer Weise betrieb, und andererseits existierten zahlreiche sekundäre Erinnerungsorte, die anstelle des fehlenden physischen Körpers des toten Herrschers im Raum Präsenz markierten und ständig an dessen Taten mahnten. Beides fehlte im albanischen Beispiel: Träger der Skanderbeg-Erinnerung waren in erster Linie katholische Geistliche, die in osmanischer Zeit jedoch nicht die gleiche Rolle spielen konnten wie die moldauischen Klöster und Gelehrten, welche die Erinnerung an Stefan den Grossen wachhielten. Auch fehlten Skanderbeg die vielen sekundären Erinnerungsorte an den Stätten seines Wirkens – er ist nicht als Stifter von Klöstern in Erinnerung getreten, wo man Motivbilder von ihm hätte finden können, und auch eine albanische Chroniktradition, welche mündliche Vorlagen aufnehmen und in eine schriftlich festgehaltene Form hätte bringen können, existierte nicht. Gerade die im südosteuropäischen Kontext relativ stark ausgebaute moldauische Historiographie war ganz zentral für die Konstituierung Stefans als Erinnerungsort.

Als Ergebnis wäre festzuhalten, dass gerade im Fall von Personen, die mit ihrem physischen Ende sehr schnell in Vergessenheit zu drohen geraten, dann besonders gute Chancen haben, erinnert zu werden, wenn sekundäre Erinnerungsorte existieren, die quasi stellvertretend räumliche Präsenz markieren. Insofern wäre dann auch nicht mehr von einem klar abgrenzbaren Erinnerungsort zu sprechen, sondern von einem ganzen Geflecht von sich gegenseitig beeinflussenden Erinnerungsorten, also keinen punktuell fassbaren Erinnerungsorten, sondern dreidimensional vernetzten Erinnerungsräumen. Die Eindimensionalität des Erinnerungsortes wird hier durch die Mehrdimensionalität komplexer Erinnerungsprozesse ersetzt.

Ich verweise in diesem Kontext etwa auf die gestern von Herrn Wünsch erwähnten Kultorte (ich denke etwa an die gezeigte Karte) oder die von Frau Boeckh gezeigten Bilder, wo genau solche sekundären Erinnerungsorte im Falle von Kardinal Stepinac gezeigt wurden. In beiden Fällen wurde ausgehend von einem zentralen Erinnerungsort auf eine ganze Reihe von sekundären Erinnerungsorten verwiesen. Im Beitrag für das geplante Handbuch gilt es, diese Mehrdimensionalität, diese wechselseitigen Abhängigkeiten auf den linearen Erzählfluss einer eindimensionalen Textzeile zu bündeln.